Die Glocken der Heimath.

Erzählung von **Albrecht Janssen.**

Still schläft unter den alten, hohen Linden in der weiten Rheiderländer Marsch — hoch oben im Nordwesten zwischen Ems und Holland — ein großer Bauernhof. „Uhlenplaatse" nennen ihn die Leute. Seit mehr als hundert Jahren wohnen hier, kleinen Fürsten gleich, die stolzen, freien Bauern aus dem Geschlecht der van Lessens. Ubo van Lessen ist jetzt Herr auf der „Uhlenplaatse", ein stattlicher, junger, rascher Mann, gar nicht so steif, wie es sonst Rheiderländer Art ist. Die Leute erzählen sich, das habe er von der Mutter her, die eine „Deutsche" war, d. h. außerhalb Ostfriesland geboren, dort, wo die Menschen singen und tanzen.

Nacht liegt über der grünen, leeren Marsch; Herbstsnacht. Aus den vielen Gräben steigt langsam der Nebel und quillt wie Wasserfluth übers Land. Kühe und Pferde, die sich noch nicht niedergelegt haben, ragen mit den Köpfen daraus hervor. Es sieht aus, als wollten sie in der Fluth untergehen. Höher und höher steigt das Nebelmeer — nun ist alles ertrunken. Eine Kuh brüllt dumpf, aus der Ferne ertönt Antwort, dann Stille —.

Den harten Kleiweg entlang, vom Dorfe her, rennt keuchend ein Mensch. Jetzt ist er neben dem Gemüsegarten, springt über den breiten Graben und rennt die Warf hinan, auf der die „Uhlenplaatse" erbaut ist. Nun ist er neben der Gesindekammer, die oben in der Ecke der Scheune, in der Grenze des Vorderhauses liegt. Leise klopft der Mann an das Fenster, wo die Großmagd schläft.

Drinnen rührt sich etwas. Frauke ist noch wach. Sie weiß, die Knechte, und unter ihnen Hajo, der Großknecht, ihr Bräutigam, sind nach dem Wirthshause im Dorfe. Und den jungen Herrn, den Bur, wie die Leute ihn nennen, hat sie ebenfalls hingehen sehen. Hajo redet manchmal so sonderbar von ihm, und seine Augen sind dann nicht mehr blau. Tag und Nacht quält sie die geheime Angst, daß ihr Glück noch in Trümmer gehen und daß es zwischen Herr und Knecht ein Unglück geben wird. Und sie hat doch keine Schuld. Was kann sie dafür, wenn der Bur freundlich mit ihr thut. Auch damals, als er sie Abends im dunklen Stall mit einem Male in seine Arme riß und sie küssen wollte, geschah es gegen ihren Willen, und mit Gewalt hatte sie sich losgemacht und gesagt: „Schämt Euch, Bur!" Aber sonderbar, den ganzen Abend muß sie an Hajo und den Herrn denken und kann nicht schlafen. Auch geht es ihr so im Kopf herum, daß die Haushälterin Nachts schon dreimal hintereinander „Vörloop" gesehen hat. Ein Licht ist vom Dorfe her den Weg zur „Uhlenplaatse" entlang gekommen. Und jeder weiß, daß die Alte künftiges vorausahnt und sieht.

Nun hört Frauke es mit einem Male klopfen und springt nach dem Fenster. Sie sieht sofort in der dunklen Gestalt ihren Hajo und reißt das Fenster auf. Die kalte, neblige Nachtluft schlägt nieder auf ihre bloßen Füße.

„O Gott, Hajo! — was ist geschehen?"

„Still! Um Gottes willen, daß uns keiner hört! — Schnell in meine Kammer und hole meinen neuen Anzug! Er hängt schon für Sonntag am Nagel. — Und dann aus meiner Kiste die hundert Reichsthaler — Du weißt wohl — hier ist der Schlüssel!"

„Nein, erst will ich wissen —"

„Frage nicht — geh!"

„Ich will erst Antwort."

„Ich hab' ihn todtgeschlagen."

„O Gott! — wen?"

„Den Bur — er sprach allerlei von Dir — da kam's in mir hoch wie warmes Blut — geh', Frauke!"

„Hajo!" stöhnt das Mädchen. „Was nun?"

„Ich will gleich über die Grenze, dann nach Amerika."

„Und unsere Hochzeit?"

„Soll ich die im Gefängnis feiern? Sollen Kinder und alte Weiber hinter mir herlaufen, wenn der Gendarm mich holt? — Frauke, von uns saß noch nie einer im Gefängnis und lieber —"

„Ich geh' schon, Hajo," sagt das Mädchen leise.

So, nun ist sie glücklich in der Knechtekammer. Sie fühlt an die Wand — dort hängt der Anzug. Doch ihre Hände und Knie zittern. Jetzt stößt sie gegen die Kiste. — Nein, er schnarcht ruhig weiter, der kleinste Knecht, der „Hühnerjunge", wie er im Rheiderlande heißt. Er muß schwer arbeiten und ist noch im Wachsen, sein Schlaf ist tief und fest. — Nun schnell den Schlüssel! — Das Schloß knarrt nicht, Hajo ist ein ordentlicher Bursche und hat alles in bester Ordnung.

Jetzt ist Frauke wieder in ihrer Kammer und reicht dem wartenden Mann die Sachen hinaus. Sie beugt sich weit aus dem Fenster, zwei starke Arme schlingen sich um ihren Hals. „Mien — Leu!" Frauke fühlt des Mannes Brust in kurzen Stößen erbeben, sie fühlt das verhaltene Schluchzen. Noch ein langer Kuß, Hajo verschwindet im Nebel. —

Das Mädchen hört ihn über den Graben springen — dann ist alles still, nur ihr Herz hämmert laut.

Noch immer steht das Mädchen im Nachtgewand am Fenster. Es weint nicht, es denkt nicht, es fühlt die Kälte nicht: es ist erstarrt —. Der Hund schlägt an, man pocht an der Hausthür. Frauke schrickt zusammen, streicht mit der Hand über die Augen. — Horch! sie schlagen mit Macht gegen die Thür, wüthend bellt Leo. Frauke wirft einen Rock über, schlüpft in die „Trippen" und nimmt ihr Wolltuch von der Wand.

Gleich ist sie im langen Hausflur und schreit: „Ja! — ja!"

Da bringen sie den jungen Herrn. Sie sieht nur immer die geschlossenen Augen in dem weißen Gesicht und das gräßliche blutige Tuch auf der Stirn. In der Thür und im Gange drängen sich die Männer, auch Frauen stehen draußen, die Hände unter der Schürze, mit runden Rücken und Schultern. Das Licht der Windlaternen huscht geräuschlos hin und her und malt große Schatten an der weißgetünchten Wand. Der Hund beschnüffelt seinen Herrn und winselt leise.

Die Haushälterin kommt, halb angekleidet und zitternd.

„O, Gott! Ja, ja, ich hab's Licht gesehen. — ich wußte, es mußte ein Unglück geben. — Hier ist sein Bett! — Ist schon jemand nach dem Doktor?"

„Ja, Beningas Knecht ist hingeritten. Er sagt auch dem Gendarm Bescheid."

Einige Knechte bleiben im Hausflur. Frauke erkennt den vom Nachbarhof, sie sind aus derselben Gemeinde. Sie zieht ihn am Aermel, sieht ihn bittend an und spricht: „Lüppo, sag', wie kam es?"

„Ja, das wissen wir selbst nicht recht. Betrunken war er nicht, er hatte nur zwei Glas Genever gehabt. Aber der Bur redete so allerlei. Mit einem Male taumelte er zu Boden, Hajo hatte ihn mit der Bierflasche über den Kopf geschlagen. Dann rannte er hinaus." — Leise ihr ins Ohr: „Keine Angst! Hajo weiß, wo Holland liegt."

„Bleibt der Bur am Leben?"

„Wer weiß? — Geh' zu Bett, Frauke. Du siehst aus wie Kalk an der Wand. Und so wenig Zeug an, kannst Dir ja den Tod holen."

„Es wäre — gut."

Frauke schleppt sich den Gang entlang. Der Knecht sieht ihr mitleidig nach und murmelt: „Arme Wicht!"

Erschöpft sinkt das Mädchen in ihrer Kammer aufs Bett, vergräbt den Kopf in die Kissen und weint. —

— — — — — — — — — — — —

Unterdessen rennt Hajo über die Wiesen, springt über Gräben, schleicht sich in den Poldern durch die großen Kornfelder, auf denen man mit der Ernte beginnt, und entkommt glücklich den wachthabenden Grenzlern, den Kommisen. Als in Rheiderlands Dörfern die Morgenglocken läuten, ist er in Sicherheit und Freiheit. Er steht jenseits der Grenze und schaut nach der Heimath. Die Morgensonne überfluthet mit ihrem goldenen Licht, das sich tausendfach in den Millionen blitzernder Diamanten an den grünen Halmen bricht, das weite, gesegnete Land. Die Kühe traben brüllend zum Melkplatz, wo die Mägde mit dem alten Ruf locken: „Kumm'r her Oll, kumm Oll, kumm!" Hajo denkt an die „Uhlenplaatse". Jetzt gehen sie auch zum Frühmelken. Er sieht Fraukes Gestalt dahinschreiten, dies Wiegen in den Hüften — — —

Die Glocken der Heimath sind verstummt. Nun erst bemerkt Hajo, daß er mit dem Hut in der Hand am Wege steht. Er dreht sich um und geht langsam, mit gesenktem Haupte weiter, in die Fremde hinein, ins Elend. — — —

* * *

Zwanzig Jahre sind verflossen. Hajo haust drüben im Urwald als Farmer. Einsam wohnt er mitten unter Irländern und hört kein deutsches Wort mehr. Und doch ist er ein guter Deutscher geblieben; denn er ist ein Friese. Durch Ausdauer und Fleiß ist er ein wohlhabender Mann geworden, aber kein glücklicher.

Wie gewöhnlich sitzt er auch heute Abend wieder auf der Bank vorm Hause und raucht aus der alten Pfeife, dem letzten Andenken an daheim. Es ist ein Geschenk von Frauke. In der Rocktasche hat die Pfeife gesteckt und ist so mitgekommen. An die Heimath muß er heute ganz besonders denken, denn deutlich hat er im Traum die Glocken der Heimath vernommen, ist aufgestanden und zum Fenster gelaufen. Aber draußen hat der dunkle Wald gelegen und nicht die weite Marsch. Den ganzen Tag hat er sich überlegt, ob er nicht einmal schreiben solle. Aber wie manchmal hat er das schon wollen? Doch heute Nacht, die Glocken der Heimath —

Mit einem Ruck erhebt sich der Farmer, geht ins Haus und schreibt. Dann steckt er einen geladenen Revolver ein, sattelt sein Pferd und jagt durch den nächtlichen Wald nach der nächsten Poststation. Lange nach Mitternacht kommt er zurück und entkleidet sich. Die ganze Nacht hört er im Traum die Glocken der Heimath klingen und lächelt selig — — —

* * *

Frauke ist damals auf der „Uhlenplaatse" geblieben; denn der Bur, der sich langsam erholte, wünschte es ausdrücklich. Und als die Haushälterin starb, wurde Frauke ihre Nachfolgerin. Oft sprach man von dem fernen Hajo, und die Braut legte sich keinen Abend schlafen, ohne des fernen Liebsten im Gebete zu gedenken. Ubo van Lessen war ein ganz anderer geworden, ein Stiller, Einsamer. Er fühlt es als schwere Schuld, das Glück zweier Menschen zerstört zu haben. Sonntag für Sonntag fuhr der Bur in der hohen Kutsche mit seiner Haushälterin zur Kirche. Die Leute meinten kopfschüttelnd: dem ist oben doch sicher etwas von dem Schlag hängen geblieben. Frauke wußte es aber besser, sie saß im Winter die Abende mit ihm allein am flackernden offenen Herdfeuer und im Sommer draußen unter den hohen Linden.

Eines Abends, so gegen Weihnachten, brachten die Leute den Herrn der „Uhlenplaatse" heim, todt und naß. Beim Schlittschuhlaufen war er in eine „Waake" (eine offene Stelle im Eise) gelaufen und ertrunken. In der großen Stube ließ Frauke ihn aufbahren und ging bis zum Begräbnis jeden Abend mit der Kerze ins Zimmer, nahm das weiße Tuch vom Angesicht des Todten und sagte leise: „Schlaf gut, Bur!"

Als der Hof verkauft wurde, zog Frauke nach dem Dorfe und erstand für sich ein kleines Haus an der Kirche. Ubo van Lessen hat in seinem Testament dafür gesorgt, daß seine Haushälterin leben konnte. Blitzblank war es in deren Hause, die Dielen weiß gescheuert, von kunstvollen Sandverzierungen eingerahmt. In der Wohnstube stand unterm Fenster Hajos Kiste, das H. T. erst kürzlich wieder vom Malermeister Luitjen Janssen davor gemalt. Nachmittags saß das alte Mädchen am Fenster und strickte. Alle Vorübergehenden nickten ihr freundlich zu. Kleine Kinder hoben sich manchmal gegenseitig auf und lugten neugierig in ihre Stube. „Frauke von der Uhlenplaatse" war für sie eine besondere Persönlichkeit, ähnlich einer verwunschenen Prinzessin im Märchen.

Eines schönen Nachmittags im Herbst sah Frauke den Burmester, den Gemeindevorsteher, auf ihr Haus zukommen und in der Hand einen Brief schwenken.

„Was mag der wohl wollen? — Kommt er vielleicht wegen Steuer? Was? ich alleinstehende Frau soll auch noch—?"

„Guten Tag! Wißt Ihr das neuste? — Hajo hat geschrieben."

„Burmester, schämt Euch, mit einer alten Frau Spaß und Kindereien zu treiben!"

„Nun, wenn Ihr nicht glauben wollt, lest doch!"

Und das alternde Mädchen, mit der ewigen stillen Sehnsucht im Herzen, liest, und sie liest noch einmal. Und dabei rollen ihr die hellen Thränen über die runden Backen.

Und wie sie sich umsieht, ist sie allein. Sie hat die Thür gar nicht gehört.

Als vierzehn Tage um waren, ritt Hajo jeden Tag nach der Post. Dreimal kam er vergeblich, dann war ein Brief da. Als er ihn aufriß, schlug sein Herz bis zum Halse, und seine Hände zitterten. Mitten auf der Straße stand der Farmer und las. Nun fing er leise an zu singen, ein altes Tanzlied aus der Heimath. Tanzte er auch? Kopfschüttelnd sahen sich die Leute den finstern, menschenscheuen Farmer an, der eben noch sang und nun in die Stadt hineinjagte, daß die Kinder schreiend zur Seite stoben.

Bei Mister Brown hielt der Reiter, und nach einer halben Stunde war die Farm verkauft.

Als die Sonne im Westen sank, hielt das Roß zitternd und schaumbedeckt vor dem Blockhaus.

Hajo packte die ganze Nacht und fuhr am anderen Morgen nach der nächsten Bahnstation, immer den Klang der Heimathglocken im Ohr — — — —

Als der Briefträger wieder einen Brief aus Amerika brachte, zog sie ihr schwarzes Kleid an, setzte die Spitzenhaube auf und band vorm Spiegel die langen Sammtbänder zu einer kunstvollen Schleife unterm Kinn.

Dann ging sie hinüber zur Pastorei und bestellte Aufgebot und Hochzeit.

Mit einem glücklichen Lächeln im Gesicht, das nun nicht wieder verschwand, ging Frauke nach einer Stunde heim und fing an zu rüsten für den großen Tag.

Das ganze Dorf gerieth mit ihr in Aufregung. Wer nur ein Gespann befaß, erbot sich, den Bräutigam von der Bahn zu holen. In allen Häusern sprach man von nichts anderem mehr, und schon am anderen Tage war Hajo ein Millionär.

Als er nun endlich ankam, der neue Bur von der „Uhlenplaatse" fuhr ihn, schrien die Kinder, die weit hinausgelaufen waren: „Er kommt! Er kommt!" Und an dem Mittag gab es in manchem Hause angebranntes Essen.

Jeder wollte den Heimgekehrten bis zum Hochzeitstage im Hause haben. Hajo ging reihum, und wenn er eine Familie beglückte, riefen die Kinder auf der Straße: „Heut' ist er bei uns! Heut' ist er bei uns!"

Am Hochzeitstage flaggte das ganze Dorf, und vor dem Hause stand ein Ehrenbogen. Selbst aus der nächsten Umgebung waren Leute herbeigeeilt. Und als nun die Neuvermählten aus dem Hause des Geistlichen kamen, schrien die Kinder Hurra, und von allen Seiten streckte man ihnen die Hände entgegen. Als sie aber die Schwelle überschreiten wollten, da setzten mit machtvollen Akkorden die Kirchenglocken ein, die Glocken der Heimath.

Ein Verrückter.

Von **O. Zehnpfund.**

Es war an einem Sommertage kurz nach sechs Uhr Abends, um welche Zeit in der Oranienstraße, nahe der Lindenstraße in Berlin ein riesiger Verkehr herrscht, die Elektrischen waren bis zur äußersten Fassungskraft besetzt, innen sowohl wie oben auf den Dächern der Autoomnibusse drängten sich die Menschen beiderlei Geschlechts zusammen. Auf einem dieser Omnibusse kam es zu einer erregten Szene, denn ein Mann im bloßen Kopf hatte den grauen Zylinder eines elegant gekleideten Herren ergriffen und dieser Herr suchte nun sein Eigenthum wiederzuerlangen, was ihm aber erst mit Hilfe einiger Anderer gelang. Der Mann im bloßem Kopf wollte sich gar nicht zufrieden geben. Den Vorgang dort oben hatten nur wenige Straßenpassanten beobachtet.

Plötzlich hörte man einen entsetzten Schrei einer Dame, die neben dem Manne in bloßem Kopfe gesessen hatte und jetzt sahen zu ihrem Erstaunen auch die Anderen, was geschehen war. Der Mann war von dem in schneller Fahrt befindlichen Auto heruntergesprungen, schlug unten auf dem Fahrweg noch einige Purzelbäume und trabte eng hinter einem anderen eleganten Herrn her, der ebenfalls einen grauen Zylinder trug. Er riß ihm denselben vom Kopf und im gleichen Augenblick packten ihn auch schon zwei starke Arme.

Das alles geschah im Zeitraum einer Minute. Nun drängten sich die Menschen und stießen sich und jeder wollte erfahren, was geschehen war. Zwei Schutzleute standen in der Mitte, der eine schrieb, der andere hielt den Mann im bloßen Kopfe beim Arm.

„Ich heiße Werdi und bin Gesandtschaftssekretär," sagte der Mann im grauen Zylinder. Daraufhin konnte er gehen. Der Mann im bloßen Kopf nannte sich Munser und gab an, Besitzer eines Hutgeschäftes zu sein, was ihm jedoch nicht geglaubt wurde, denn einige, die bei dem Vorgang auf dem Autoomnibus zugegen waren, behaupteten, der Mann sei verrückt, weil er es auf Menschen mit grauen Zylinder abgesehen hatte. Das Wort „verrückt" verfehlte seine Wirkung nicht, denn bald war es in Aller Munde und Munser gebärdete sich thatsächlich wie ein Verrückter, denn eben hatte er wieder einen grauen Zylinder entdeckt, und der Schutzmann hatte seine Noth, ihn zu halten.

Einige Stunden später saß Munser in der Gummizelle des Polizeigefängnisses und der Polizeiwaltige hörte im Bureau den Bericht der beiden Beamten an und vernahm einige Zeugen des Vorganges in der Oranienstraße. — Der Arzt, der Munser beobachtet hatte, erklärte, der Mann sei zwar sehr nervös, aber verrückt sei er durchaus nicht. So wurde denn Munser hereingeführt und vernommen. Er blickte sich im Zimmer um und im nächsten Moment stand er an dem Garderobenständer, auf dem ebenfalls ein grauer Zylinder hing — diese Hüte sind in Berlin sehr in der Mode —. Er faßte den Hut, untersuchte das Schweißband und zog aus demselben ein Lotterieloos heraus, das er wie ein Besessener in der Luft schwang und in einem Fort rief: „Gelobt sein Jesus Christus — ich habe mein Loos wieder."

Jetzt klärte sich alles auf.

Munser hatte vor kurzer Zeit von einem Händler ein Lotterieloos gekauft und heute war Ziehung gewesen. Im Laufe des Nachmittags war der Händler mit der frohen Botschaft in seinen Hutladen gekommen, daß das Loos und somit auch er den Haupttreffer gemacht habe. Jetzt suchte Munser sein Loos, das er in das Schweißband eines grauen Zylinders gesteckt hatte, und zu seinem großen Schrecken erfuhr er, daß sein Angestellter vor einer Stunde diesen Zylinder verkauft hatte, er konnte aber nicht sagen, wer der Käufer war und wohin dieser gegangen sei. —

So wie er war, in bloßem Kopf, stürmte er aus seinem Laden auf die Straße und alle, die einen grauen Zylinder trugen, mußten still halten, bis er das Schweißband untersucht hatte.

Der Arzt, dem dieser Hut gehörte, bestätigte, diesen am selben Nachmittag in Munsers Laden gekauft zu haben, und somit war die Sache erledigt. Munser zahlte drei Mark Strafe wegen groben Unfugs und wurde entlassen.

Er bestieg eine Elektrische, die ihn nach seinem Heim zurückbrachte.

Am anderen Tage erschien der Händler, der ihm das Loos verkauft hatte, in seinem Laden und es hätte nicht viel gefehlt, so hätte ihn Munser umarmt. — Vierzigtausend Mark war auch keine Kleinigkeit und er konnte sie sehr nöthig gebrauchen.

Der Händler erhielt eine Belohnung von Hundert Mark mit dem Versprechen, in vierzehn Tagen, wenn das Geld ausbezahlt würde, weitere hundert Mark zu bekommen. Er empfahl sich und der glückliche Gewinner erwartete mit fieberhafter Ungeduld den großen Tag.

Endlich war es so weit. Munser begab sich schon zu früher Morgenstunde nach dem Bankhaus, das die Gewinne ausbezahlte, wie es auf der Rückseite des Looses angegeben war. Er drängte sich durch die Menge anderer Gewinner, die gleich ihm ihre Preise holten. Endlich war er am Schalter angelangt.

Er schob mit lässiger Gebärde, als handle es sich um ein Bagatelle, sein Loos durch das halb hochgeschobene Schalterfenster und wartete und trommelte dann auf dem Fensterbrett einen Marsch

Nach kurzer Zeit hob der Schalterbeamte den Kopf und sagte lachend: „Nischt jewonnen," und ließ Munser's Loos in den Papierkorb fallen.

„Det is en juter Spaß," sagte Munser, der annahm, daß der Beamte einen Scherz machte. „Jeben Se nur det Klümpchen raus, ick kanns jebrauchen."

Doch der Beamte griff nach dem nächsten Loos, das ihm durchs Fenster gereicht wurde, und zahlte zwanzig Mark aus.

Munser blieb noch immer wartend stehen. Nach einer Weile sagte er: „Machen Se nur keenen Quatsch un jeben Se mir mein Jeld."

Der Beamte achtete aber gar nicht auf ihn, sondern zahlte einen Gewinn nach dem andern aus.

Jetzt wurde Munser grob: „Wenn Se jetzt nicht jleich mein Jeld rausjeben, dann haue ick Dir in die Visage."

„Wat wollen Sie denn, Mann, Sie haben nischt jewonnen," der Beamte nahm Munsers Loos aus dem Papierkorb, zeigte ihm die Liste und deutete auf eine Nummer: „Da, Sie haben Nummer 175,314, sehen Sie? — Es fehlen nur sechsundzwanzig Nummern, dann hätten Sie den Haupttreffer jemacht. 175,340 hat den Haupttreffer —"

Munser erwachte wie aus einer Betäubung. Er schlug mit der geballten Faust die Fensterscheibe des Schalters in Trümmern und rief:

„Betrüger, jieb mir mein Jeld oder ick bringe Dich um."

Eine Stunde später überführte man ihn nach dem Irrenhause und diesmal war er wirklich verrückt. —

— Das Moskauer Findelhaus kann jährlich 13,000 Kinder aufnehmen.

— Die arabische Chemie kannte schon ausgezeichnete Rezepte zur — Verfälschung von Nahrungsmitteln.

— Die Narben, die der Student auf der Mensur oder der Mann in der Schlacht erhielt, zeigt er stolz der ganzen Welt. Die Wunden, die das Mädchen in der Liebe oder die Frau in der Ehe davontrug, sucht sie ängstlich vor der ganzen Welt zu verbergen.

— Die kommende totale Sonnenfinsternis vom 21. August wird der Wissenschaft Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen über die Einwirkung des Lichtes und des Dunkels auf die Ausbreitung der Wellen der drahtlosen Telegraphie geben. Die British Association hat durch ihr radiotelegraphisches Kommittee alle in Betracht kommenden Funkenstationen zu einer organisirten Zusammenarbeit eingeladen, so daß die Beobachtungen und Versuche am Tage der Sonnenfinsternis im breitesten Rahmen stattfinden werden. Die totale Finsternis wird in Schweden, Norwegen, Rußland, Persien und Grönland sichtbar sein.

Tom Walters Frackanzug.

Novellette von **E. Hoppe.**

Es war nicht ganz leicht für Tom und Hetty Walter mit dem kleinen Gehalt auszukommen, das ersterer vom Kriegsministerium dafür bezog, daß er sehr wenig that und immer sehr vornehm aussah.

Sie gehörten zu der Art von jungem Ehepaar, die recht beliebt ist, waren amüsante Gesellschafter, gutherzig und nett anzusehen.

Er spielte das Banjo und sang mit ziemlich wohllautender Stimme dazu. Sie war sehr geschickt im Wahrsagen aus der Hand, d. h. sie hatte eine scharfe Beobachtungsgabe für den Ausdruck der Gesichter und wußte das Richtige oder fast Zutreffende zu verkünden; deshalb hielten die Leute sie für eine Zauberin. Sie aber lachte sich oft ins Fäustchen ob ihres Scharfsinns und dachte, was für Närrinnen es doch gäbe.

Das erste Jahr ihrer Ehe verbrachten sie in ein paar möblirten Zimmern und schauten sich nach einer passenden Wohnung um und ließen sich endlich im fünften Stock eines Etagenhauses nieder — es war eine Behausung, die aus vier Zimmern, einer Küche und einem Wandschrank für das Dienstmädchen bestand.

Die Miethe war sehr hoch, und die Stuben waren niedrig und leicht „muffig", aber sie sahen „durchaus anständig aus", wie Tom sagte, und Hetty, mit ihrem Kunstsinn und ihren originellen Einfällen hatte sie wirklich reizend ausgestattet.

Das spottbillige Porzellan sah im Laden nach nichts aus, aber auf den hohen Wandhörtern waren die blauen Teller und wunderlich geformten Vasen ganz wirkungsvoll, und die sanft abgetönten Musselinvorhänge vor den Fenstern, die fast nichts kosteten, eigneten sich für das niedrige Zimmer weit besser als kostbare Stoffe.

Hetty war daher sehr stolz auf ihre Etage und durchaus nicht neidisch auf ihre Nachbarn; die wahrscheinlich viermal so viel für ihre Einrichtung ausgegeben hatten wie sie.

Sie schob die Möbel in ihrem Vorzimmer — oder Salon, wie sie es mit Vorliebe nannte — hin und her und betrachtete die dadurch entstandene Veränderung, als ihre Freundin Frau Forster eintrat.

„Was? Noch immer dabei?" rief diese und sank in einen Korbstuhl, der unter ihrem Gewicht krachte, denn sie war recht rundlich.

„Ja, ich wollte gern das Klavier so stellen, daß man die Rückseite nicht sieht. Mir gefällt der Stoff nicht recht, den ich zur Drapirung gekauft habe — er paßt nicht zur Tapete, und doch finde ich es schauderhaft geschmacklos, ein Klavier an die Wand zu schieben. Was soll ich thun, Ethel?"

„O Liebste, ich bin außer Athem — warum agitirt Ihr nicht wegen eines Fahrstuhls? Diese fünf Treppen sind wirklich zu viel des Guten! Kein Mensch wird Euch besuchen," sprach Frau Forster, deren Busen noch immer wogte.

„Mir ist nicht bange, daß unsere Freunde uns fallen lassen. Sonntag kamen elf Personen zum Fünfuhr-Thee, obwohl wir kaum in Ordnung waren, und jeder war entzückt von der Etage. Tom hält die Treppen für eine sehr gesunde Bewegung. An Regentagen z. B., wenn wir nicht ausgehen können, wollen wir die Treppen auf- und niederlaufen."

„Und werdet für ein paar Verrückte gehalten. Mir mißfällt die Drapirung durchaus nicht, Hetty — sie ist nur ein bißchen zu hell. Rücke das Piano nicht fort, es steht dort so gut, sondern stelle ein paar Palmen davor, um den Stoff abzutönen. Du brauchst noch mehr Grün im Zimmer — das ist so wohlthuend für das Auge."

Dabei schaute sich Frau Forster mit kritischen Blicken um.

Hettys Gesicht hellte sich auf.

„Da hast Du recht! Warum bin ich darauf nicht selbst gekommen? Aber die Palmen — wie in aller Welt soll ich die erschwingen? Ich habe keinen Heller mehr übrig, und Tom erklärte heute Morgen, daß er mir auch nicht einen Pfennig mehr geben könne."

„Altes Zeug, meine Liebe. Darauf komme ich wieder zurück, wenn Ebbe in einer Kasse ist, und diese Blumenverkäufer pflegen Dir für ein altes Kleid und ein paar Hosen genug Pflanzen zu geben, um einen kleinen Wintergarten zu versorgen," lautete die Antwort.

„O, Ethel, Du gute Seele! Wo kann ich solch ein Individuum auftreiben — ich wollte, ich hätte den Menschen schon hier!" rief Hetty und klatschte entzückt in die Hände.

„Er ist auf dem Korridor; bitte, komme mit mir, Ethel, und sieh, was ich losschlagen kann," bat Hetty, und im nächsten Augenblick öffnete sie Schränke und zog Schubladen auf, um nach Kleidungsstücken zu suchen, die abgelegt werden konnten.

„Ach, die sind immer unterwegs — ich meine die Männer mit den Schubkarren. Ich glaube wahrhaftig, da höre ich einen unten rufen. Dabei stand sie auf und guckte aus dem Fenster auf die Straße hinab.

„Ja, lauf hinunter, Hetty, und halte ihn an und laß ihn mit seinen Pflanzen heraufkommen. Er hat zwei wundervolle Palmen, wie ich sehe. Gerade, was wir brauchen!"

Im Handumdrehen war Frau Walter aus dem Zimmer und flog die steinernen Treppen mit geradezu halsbrecherischer Geschwindigkeit hinunter und kehrte nach wenigen Minuten triumphirend zurück, in Begleitung des Mannes und der Palmen.

Mit einem Rock über dem einen Arm, einer Jacke über dem anderen und einem Haufen Sachen außerdem ging Hetty hinaus, um mit dem Manne zu unterhandeln, gefolgt von Frau Forster.

Der Händler stellt seine Pflanzen aus der Hand und machte sich an die Besichtigung der Kleidungsstücke.

„Ein Radelrock — nützt mir nicht viel, meine Dame, meine Kunden befassen sich nicht mit Radeln."

„O, aber er kann auch auf der Straße getragen werden," erwiderte Hetty.

„Viel zu kurz, und Du meine Güte, wie eng in der Taille! Von Hüften gar keine Rede! Hier, meine Dame, diesen Geranium will ich Ihnen dafür geben — kostet 30 Pfennig!"

„Aber ich brauche eine Palme!" rief Hetty empört.

Der Händler lachte.

„Sie glauben doch nicht, daß ich Ihnen eine Palme, die 7.50 Mark werth ist, für einen Rock geben werde, der keinem erwachsenen Frauenzimmer passen kann! Haben Sie denn keinen Herrenanzug, nicht einen netten Gehrock, der blank an den Nähten geworden, oder aus dem der mir Alles klar! Du — Du hast meinen neuen Frackanzug verkauft!"

Herzbrechendes Schluchzen war die einzige Antwort, die Tom erhalten konnte. Hettys Gesicht war in die Kissen des Bettes vergraben.

Es wurde an die Schlafstubenthüre geklopft.

„Bitte, gnädiger Herr, der junge Herr Datchett ist im Salon, er möchte Sie ein paar Augenblicke sprechen. Ich sagte ihm, Sie zögen sich an, weil Sie zum Essen aus wären, aber er sagt, er wolle Sie gar nicht aufhalten," tönte es durch die geschlossene Thür.

„Datchett! Was zum Henker will er denn?" rief Tom ärgerlich.

„Vielleicht passen ihm die Sachen nicht," stammelte Hetty mit einem Hoffnungsschimmer, denn ein alter Frackanzug würde bei der augenblicklichen Lage der Dinge immerhin besser als gar keiner sein.

„Nun, ich bin kein Schneider — ändern kann ich sie doch nicht!" lautete Toms zornige Erwiderung, während er mit großen Schritten aus dem Zimmer ging und die Thüre so heftig hinter sich ins Schloß warf, daß die ganze Etage bebte.

Fünf Minuten vergingen und dann kam er mit strahlendem Gesicht zurück.

„Tröste Dich, Hetty, und zieh' Dich um. Ich bin ein großer Esel gewesen, habe die Anzüge verwechselt und Datchett meinen neuen geschickt. Der gute alte Junge hat ihn selbst wiedergebracht, weil er wußte, daß ich heute aus sei und sich dachte, daß ich durch mein Versehen in die größte Verlegenheit gerathen sein würde. Es thut mir wirklich sehr leid, daß er den alten nun nicht bekommen kann. Wir müssen ihm wohl als Entschädigung die Palmen anbieten — was meinst Du?"

Das thaten sie, aber da der junge Datchett entdeckte, daß sie keine Wurzeln hatten, lehnte er dankend ab.

Der Ring.

Skizze von **Julia Büren-Hahn.**

Der Untersuchungsrichter Richard Grey besaß in seinem Pavillon im Trafalgar-Square eine Vitrine, die von Liebhabern und Kennern gerechterweise bewundert wurde. Wahre Schätze fanden sich hier vereinigt, die mit der Sorgfalt und Liebe eines Gelehrten mit Etiketten versehen und nach Katalog geordnet waren. Der würdige Mann war vor allem stolz auf seine Ringsammlung. Die ältesten Ringe von dem schmalen florentinischen Reifen bis zu dem der schwersten abessinischen Goldschmiedearbeit, waren darin vertreten. Er hatte sie selbst klassiert und mit bewunderungswürdiger Sorgfalt geordnet. Es wäre unmöglich gewesen, an dieser Sammlung, die eines Museums würdig war, nur das geringste auszusetzen; ihr Werth war unermeßlich und vor allem war es das interessanteste, was man sehen konnte.

Wenn Richard Grey in glückseliger Betrachtung vor seiner Vitrine saß, so vergaß er alles, essen, trinken und schlafen, und er wäre vollkommen glücklich gewesen, wenn er nicht jedesmal, wenn er seine Schätze betrachtete, an seinen Freund den Baronet Hughes Avenel hätte denken müssen.

Der letzte Baronet Avenel war vor einigen Jahren auf seinem Schlosse in Schottland auf geheimnisvolle Weise ermordet worden, und bis heute war es nicht gelungen, den Mörder zu entdecken.

Der Baronet hatte zu seinen intimsten Freunden gezählt; dieser hatte wie er die richtige Sammelwuth gehabt. Ihre gleichen Neigungen hatten sie zusammengeführt, und schließlich hatte engste Freundschaft sie verbunden.

Der Untersuchungsrichter erinnerte sich besonders eines Ringes mit einem dicken Edelstein, den der Baronet sehr geschätzt und gern getragen hatte. Die Arbeit und Form des Ringes waren ziemlich plump und von geringem künstlerischem Werth, aber er verdiente Interesse; es war ein merkwürdiges Stück. Der Stein war beweglich; wenn man auf eine, nur dem Kenner bekannte kleine Feder drückte, öffnete er sich fast wie der Deckel einer Tabaksdose.

Wozu mochte dieses geheimnisvolle Schmuckstück früher gedient haben?..... Zu welchem romantischen Abenteuer?.... Hatte dieser hohle Ring einen Tropfen orientalischer Essenz enthalten, die die Fähigkeit besaß, dem Besitzer herrliche Träume vorzugaukeln?... oder war sein Inhalt Gift gewesen für einen Verbrecher oder einen Unglücklichen, Verzweifelten im Augenblick der Noth? Vielleicht war er ein Fetisch für einen abergläubischen gewesen! —

Was es auch sein mag, jedesmal, wenn Grey seine Vitrine besichtigte, mußte er unwillkürlich an diesen Ring denken und sogleich auch an Hughes Avenel; einestheils mit ein wenig Melancholie über den Verlust des Freundes, anderntheils mit Aerger über sich selbst, daß es ihm bis heute nicht gelungen war, den Mörder des Freundes zu finden.

Er würde erst wieder ruhig und seines Lebens froh werden, wenn er den Verbrecher entdeckt und ihn seiner gerechten Strafe überliefert haben würde! —

Eines Tages führte man dem Untersuchungsrichter einen gefesselten Gefangenen vor, der, nach einem heroischen Kampf mit den Polizisten, unterlegen war. Es war der gefürchtete Einbrecher Bob Scratcher, der König der Einbrecher in höchsteigener Person.

Bob Scratcher, unter dem Spitznamen „The Windy Man" allgemein bekannt, weil er seinen Verfolgern stets mit Leichtigkeit entkommen, war endlich festgenommen. London und seine Vororte athmeten erleichtert auf.

Er trug sein Unglück mit der Ruhe eines Gentlemen. Seine Augen blickten noch ebenso hell; er war nicht zynischer oder herausfordernder als sonst. Er war ruhig, überlegen, und sein Auge begegnete stolz dem des Untersuchungsrichters, als dieser ihm einige Fragen stellte.

Plötzlich wurde der Richter leichenblaß, seine Hände begannen zu zittern und sein Blick umflorte sich. Er hatte plötzlich an dem Ringfinger der kräftigen aber wohlgepflegten weißen Hand des Gefangenen genau denselben Ring bemerkt, der ihn seit Jahren Tag und Nacht verfolgte und der seinem Freunde, dem Baronet Avenel, gehört hatte.

Damit war aber noch nicht erwiesen, daß das Schmuckstück, welches sein Freund vor fünf Jahren an seiner Hand getragen, einzig in seiner Art oder auch nur ein seltenes Stück war. Alt gewiß, aber...? Gab es nicht in jeder Familie alte Ringe, an welche sich Erinn